

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 30 (1904)
Heft: 26

Artikel: Die Berliner evangelische Tugendrose
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

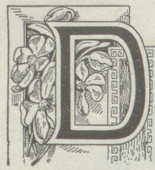
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Krieg der Dreiquartmongolen von der Wolga gegen die zu Wasser und zu Land gleich tüchtigen Japanesen gibt allen zu denken, die nicht durch Hofdressur und Selbstvergötterung zum Denken unfähig geworden sind; er ist zugleich ein Wetterleuchten für die verrotteten Zustände in unserem an Marasmus senilis leidenden Weltteil. Ein ganzer Rattenkönig von hochwichtigen Nebenerscheinungen kommen zur Geltung, unter denen das Attentat auf den Gouverneur von Finnland obenan steht. Wenn sich die Fürsten mittelst ihrer Majestätsbeleidigungs-Paragrafen gegen alle Wahrheit verwehren und, wie Nikolaus in seinem Finnland gegenüber begangenen Eidbruch, außer oder über das Gesetz stellen, so erzeugen sie ja selbst Gesetzlosigkeit und sind des Landes allergrößte — Anarchisten. Die immerwährende Todesangst, in der sie schweben, wenn auch hundert Attentate mißlingen, ist ein Zustand, den sie durchaus sich selbst verdanken. — Und wenn eine Staatsfäulnis zu Tage gefördert wird, die bei einer einzigen Eisenbahn Unterschiefe von 70 Millionen Rubeln zu Tage fördert, so muß eine Neugestaltung an Haupt und Gliedern, hauptsächlich aber an den Häuptern des Staates kategorisch vorgenommen und durchgeführt werden; da hilft man sich nicht mehr mit frommen Wünschen und Kirchengebeten.

Die Engländer mit ihrer kanonenwissenschaftlichen Expedition in Tibet, wo sie gerade soviel Recht haben als der Gemeindefreiber von Diebshöfen an der Milchstraße, mögen auch schon manches Duzend Goddam! zum Besten gegeben haben; doch heutzutage, wo man auf allen Straßen Europas Mensch und Tier mit dem Automobil überrumpelt, ist es ja begreiflich, daß Großbritannien, welches den ganzen Erdball als seine Domäne be-

trachtet, im innersten Asien einen neuen Spielplatz seiner Raubsucht und seiner Menschenjagden sucht.

Dieses Aufsuchen eines neuen Tanzbodens für die Nationalglorie kommt den Deutschen teuer zu stehen. Der schwarze Weltteil hat in Berlin bedeutend schwarz abgefärbt; er hat auch am Prestige der militärischen Organisation gerüttelt, und — was das Wichtigste ist: wenn es einmal zum Frieden kommt, so ist von fünf Milliarden keine Rede, man hat höchstens eine öde Knochenleiche erobert!

Wenn aber einmal von den Schwarzen die Rede ist, so darf man diejenigen nicht vergessen, die sich schwarz geärgert haben, als Loubet in Rom den Papst — vergessen hatte. Schön so! Mit diesen Weltgöttern ist es wie mit den Gespenstern; man muß ihnen nur keine überirdische Macht zuschreiben, so werden sie auf ihr natürliches Maß reduziert. Der Papst hat jedenfalls nicht über Loubet, sondern über einen andern, der es zu spanisch angriff, sich am meisten ärgern müssen. Frankreich kann es erleben, daß es in ein und demselben Jahre von seiner moskowitzischen und vatikanischen Vormundschaft, die beide schon schwer Geld gekostet haben, befreit wird.

In Deutschland ist der junge Alphons von Spanien zum Admiral ernannt worden; es ist gut, daß sie noch andere Seeleute haben! Wilhelm töfft. — In Rumelien ist der Kummel noch nicht losgegangen; in Serbien haben sie einen Dankgottesdienst gehalten für die im letzten Jahr so schön gelungene Mordtat; da wundern man sich noch, wenn es auch anderen Leuten mordlustig in den Fingern juckt!

Die Mailüftchen sind also allen Anzeichen nach rasch in eine gewitterreiche Sommerschwüle übergegangen; da muß man sich nicht wundern, wenn sie in der Arcadenstadt an der Mare Dinge machen, die nicht nur in den Bärengraben, sondern ins Tierbuch gehören. Heil dir, Helvetia!



Das Frauenstimmrecht wünscht zum Tode die neuenburgische Synode! Diese Kirche nennt sich überschwänglich in Selbstüberhebung unabhängig. O bitte, diese Unabhängigkeit lebt nicht mehr in großer Länglichkeit. Wir Frauen sind zweitausend Stimmen mehr als des viertausend Stimmen männliches Heer, aber eine so fromme Synode gehört doch baldigst zur alten Mode. Uns gerecht zu sein ist sie nicht erbötig; eine Dreiviertel-Mehrheit sei da nötig. Will man eine Dreiviertelmacht sehen, müssen Mannsleute zusammen stehen.

Wären sie nicht schlaue Geseklisalber, dann wäre der Mann höchst selten ein halber. Von Dreiviertelsherrschaft ist keine Rede, das weiß im Hause doch eine Zede. Schon ein Dreivierter, das sind Sachen, würde bei uns sich unmöglich machen, d'rum kriegen sie alle das Grimmen, wenn sie nur denken an Frauenstimmen. Wenn Einer sich noch so frech benimmt, er wird zu Hause doch überstimmt, wenn er in listiger Stiefelverschönerung nachts um die Zwölfe beschleicht die Wohnung. Und mögen die Kerle sich noch so wehren, unsere Stimmen, die sich vermehren, lassen sich bald verlauten sehr kritisch, wo sich das Mannsmensch breit macht politisch. O, wir unvernünftliche Frauen haben zum Himmel altes Vertrauen, und er läßt uns unter Donner und Blitzen einstens auf höheren Wolken sitzen, wo wir unsere Rechte fester nageln, auf männliche Sehköpfe herunter hageln. Ja, wir bleiben hartnäckig und zähe, und beten nicht bloß: „es geschehe!“ sondern bald triumphierend: „Es geschehe!“ prophezeit jubelnd:

Eu l a i a.

Zwä Gsätzli.

Sant Gallä wird jo schult schöö	Und gregnet hät's, för g'wöh ä Pracht,
D's ädginössisch Schögefest;	Ob Bäch sönd oben ahi choo,
Pog tufig strohl wie dä Pföh	Gät alle Gassä sufer g'macht,
Abstoubis g'macht was g'sicht was häfi!	Sant Gallä dar-si vöre loo.

Der tief sinnige Philosoph denkt lauter Gedankenstriche, der Lebemann und der Lausbub Streichgedanken, — das ist der ganze Unterschied.

Die Berliner evangelische Tugendrose.

Der bekannte, so wie so für „Deloration“ schwärmende allerhöchste Bischof der preußischen Landeskirche soll eine „evangelische Tugendrose“ stiften wollen, um sie den angeklagten, das „Prinzip der Diskretion“ währenden verachteten Hofbank-Direktoren Schulz und Romeid verleihen zu können, weil sie „Muster der Verschwiegenheit“ sind...

Kreuzkirche Hottingen.

In Kirchlein steht im Blauen auf sanfter Bergeshöh,
 Doch mir macht das Beschauen des Kirchleins Herzweh!
 Ich hab' mich längst gefreuet auf eine Kirchnuhr,
 Und nun ist die geweiht den nächsten Nachbarn nur!
 Mit Zifferblättern blaue glänzt sie in weite Rund';
 Doch will ich einmal schauen die Zeiger und die Sund'
 Aus gar nicht weiter Ferne (vom „Zentrum“ unten rauf),
 Muß ungern oder gerne ich halt verzichten drauf.
 Das Kirchlein prangt mit blaue, mit Zifferblättern hell,
 Ich aber beim Beschauen denk' stets an meiner Stell':
 Die dieses Kirchlein bauen mit solcher Turmuhr drin,
 Gehören zu den Schläuen, so wahr ich dümmr bin!

Vorschlag zu einer neuen Bundessubvention.

Juhe der Bund hat Geld wie Heu,
 Juhe der Bund hat Geld!

Er untertüht das Mastvieh, die Munt, die Pferde, die schönen Künste, die Alp- und Beaatnswirtschaft, die Postpaläste, die Altertümlichkeiten und die Herren Professoren. Nur die armen Schuldenbauern und die Nationalbahngarantiestädte, welche der Steuerlast fast erliegen, die läßt der Bundesrat kalt bei Seite, denn hier kommt die höhere Staatsraison in Betracht, welche das gewöhnliche Volk nicht versteht.

Neuerlich ist nun davon die Rede, daß der Bund die Hunde- und Katzen-Ausstellung intensiv unterstützen wolle. Man verspricht sich in hohen Kreisen viel davon. Folgendes sind die maßgebenden Gesichtspunkte:

Jeder Katzen- und Hundebesitzer, der ausstellt, bekommt gratis einen Fünfliber, eine Flasche echten Bundeschnaps und je nach Auswahl eine Wurst oder einen extra großen Lebkuchen. Die eingelieferten Hunde und Katzen plaziert man nicht etwa jede Kategorie für sich getrennt. Bewahre, das wäre kein origineller epochemachender Gedanke, sondern man logiert je ein Hundevieh und ein Katzenbüßi für sich, in besonderen Käfigen nebeneinander in reizender Abwechslung. Man denke sich nun die verschiedenen Szenen, die vorkommen können und die gewiß eine Hauptattraktion der Ausstellung sein werden. Hier ein bissiger Köter, der bellend gegen das Nachbarbüßi geifert, welches eifrig schnauzt und einen bedrohlichen Budel macht. Dort ein lauernes Hündchen, das sehnsüchtig nach einem schwarzen Käfigen lugt, das behaglich schnurrt, da es einfießt, daß ihm der Hund doch nichts tun kann.

Die Fütterung würde den Clou der Ausstellung bilden. Man könnte zum Beispiel zuerst die Katzen füttern. Wie würden da die Hunde eifersüchtig und erst jetzt könnten die Tiere ihre wahre Natur zeigen und die Langeweile der eintönigen Ausstellungen würde verbannt sein. Für Reklame hätte man keine Kosten, denn die Tiere sorgten schon durch ihren abwechslungsreichen Lärm für gehörige Bekanntmachung. Uebrigens könnte man noch zur Belebung des Konzertes einige Brüllaffen ausstellen, die ziemlich billig zu haben sind.